

Der Lyriker Siegfried Land

Autor(en): **Kern, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1927)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Lyriker Siegfried Lang

Von Walter Kern

Als erstes Gegengift gegen die Demokratisierung und Dienstbarmachung des Geistes blühen jeweils die Ästheten auf. Dünnbrütige Schattenrisse von Schaffenden, Pokerspieler des Geistes, die immer ihre Karten überschätzen. Sie kennen eine Form um der äußern Ordnung willen und ersehnen nur eine innere Ordnung zum Zwecke einer äußern Form. Sie schaffen immerhin auf der andern Hemisphäre aus Opposition, tun jedoch ein Gleiches auf *derselben* Ebene wie jene erwähnten Gaukler der Treuherzigkeit und Gemütlichkeit, die dem Volke eine Kunst anzusprechen wollen, nach der ihm gar nicht verlangt. Ihre schmale Blassheit weiß um die leisen Laster der Resignierten, und in ihren Mänteln tragen sie den Wind der Heimatlosigkeit. Sie nennen das Haltlose Freiheit und das Schwächliche Kultur. Aber sie haben einige Sinne mehr und sie sind die Stelzen aus der Masse über die verfeinerten Sinne hinauf zu dem Schaffenden, der beide Hemisphären vollblütig umspannt und sie aus der Ebene formaler Instinkte auf diejenige totaler Gestaltung aus einem fertigen Weltbilde heraus, hebt.

Einem solchen Ambiente entstieg einst Baudelaire und schuf – wenn auch noch nicht eine im höchsten Sinne totale Kunst – so doch den Traum einer solchen, den Stefan George mit der Kraft zu letzten Konsequenzen verdichtet hat. Stefan George. Wir empfinden zu menschlich, um an Vergottung solchen Dichters zu glauben. Doch ist es Pflicht, zuzugestehen, dass George dem Wust allzumenschlicher Kunstbohème oder dem bereiten Bürgertum der Arrivierten das unerbittliche Gesicht des Schaffenden entgegenhielt, dem Kunst wirkliche Sendung für gesteigerten Adel des Geistes bedeutete. Und trotz der nur scheinbaren Isolierung seiner Kunst vom Leben schuf er eine Einheit beider von erstaunlichem Ausmaß. Wir glaubten vielleicht nur deshalb, dass diese Kunst in lebensferne tönerner Einsamkeit gehoben sei, weil wir nicht mehr ahnten, dass ein Leben selbst zu solcher Kunstform hinaufgesteigert werden könne . . .

Damit ist die Gesinnung umrissen, die dem Lyriker Siegfried Lang seine Sonderstellung gibt. Wir wissen, dass Lang einst dem Georgekreise nahestand. Stefan George hat seinen ersten Gedichtband (*Gedichte*)¹⁾ seiner

¹⁾ Bei A. Francke, Bern 1906.

Beachtung gewürdigt, scheint dann aber in der Folge an der selbständigen Entwicklung des Schweizers Lang nicht mehr den Anteil genommen zu haben, den sein weiteres lyrisches Schaffen zweifellos verdient hätte. Es spricht aber nur für die Stärke des Dichters Lang, dass er dem menschlichen Ehrgeiz entsagte, sich um den Preis *seiner* künstlerischen Vision eine Krone im Schatten des Meisters zu erkaufen. Es steht aber fest, dass George den Adel seiner Gesinnung zu einer unverbrüchlichen künstlerischen Tugend geformt hat, und es spricht für die magische Kraft dieses seltenen Geistes, dass diese eine Geste (ein Brief Georges an den Neunzehnjährigen) und die frühe Lektüre der Werke Georges im Kreise baslerischer Jugendfreunde noch heute seine fruchtbare Wirkung hat, wenn diese auch nach Langs eigenen Worten sich ausschließlich auf das Ethische seiner Kunst beschränkte. « Vielleicht habe ich bei George nicht mehr geholt, als ich schon mitgebracht hatte. Aber die Gewissheit, dass er da war und sich treu blieb, war schon eine ständig fördernde Kraft ». Damit sei der Einfluss des Georgekreises auf das reduziert, was heute noch in der Produktion Langs als Wesentliches mitwirkt, ohne sein eigenes lyrisches Erleben beeinträchtigt zu haben.

Der erste Band *Gedichte* war noch Heine und Leuthold verpflichtet und liebte anakreontische Töne. 1912 erschienen die *Neuen Gedichte* bei Benno Schwabe & Co. in Basel.

Da hört man schon von weither seine eigene Stimme:

Nacht für Nacht
 Wenn des Mondes Wolke
 Über den Hügeln schwebt
 Wenn ferner Gesang verstummt
 Und des Baches beschwichtigte Welle silberner tönt
 Drängt meine Seele zu Dir...

Auch Dein Land deckt nun lösendes Dunkel
 Und über Deinem Haupte strahlt der Stern
 Der grosse leuchtende einsame
 Über Deinem und meinem Haupte...

Nacht für Nacht
 Rauscht der Park Dir zu,
 Blüten und Früchte zittern nach Deinen Lippen
 Doch Du achtest ihrer nicht.
 Wo Du gehst hellen die Pfade sich
 Ebenen die Hügel sich
 Trinken die Blumen den Duft
 Deiner scheuen verlangenden Jugend...
 Nacht für Nacht.

Wie voller aber weiß er sie nun zu gebrauchen in dem Bande *Die fliehende Stadt* ¹⁾):

Aus Nacht und Schlaf ins Dämmernde geschält
Sucht dumpfes Aug ins Ungefähr hin
Aufrufend den schon rückgeholten Schatten:
Unkenntlicher der mir die Ruh verspielt
Sie wahr bevölkert und dann tief erlischt
Der ins Versunkenste des Herzens greift
Jahr-Augenblicke als ein Blitz durchflimmert...
Herauf nun einmal. stelle dich dem Tag
Sei Feind. schaff Qual. wirf purpurheissen Hohn
Nur breite dich gefüg. nur nimm Gestalt.

So hebst du dich aus Blässe... und von dir
Hellt Mahnen wie des Morgens ins Gemach
Wenn Duft entweicht von Blüten-Feldes Wogen
Bis deine Kraft kühl-lieulich um-befängt
Dein Tagen mächtig wachsender befiehlt...
So deine Stirn von finstrem Haar umbrückt
Und deine Braun unfühlend hoch und ächtend
Hell-erzen Aug... doch Lippen frühe Frucht
Verschlossne zartgetriebne stille herbe...
Sie sind ganz Rede und nicht kränkst du
Wie du schweigst...
Sie siegeln, drob Gewissheit mir frohlockt,
Vernimm: dass ich durch solcher Lippen Hauch
Mir noch erzwingen. steinern vollendet Antlitz.
Glut und Milde.

Lang verbindet mit George vor allem die symbolhafte Schau der Natur. Es ist in ihm ein Sinn für das Da-seiende, das Wirkliche, das er aber in eine milde Magie des Immer-Liebenden hebt. Die Worte leben in einem neuen Raume, der ihnen erst ihre eigene Stimme gibt, bald duftig, leuchtend, gläsern oder in Erkenntnis hart.

Zwischen diesen beiden Bänden liegt das Buch *Gärten und Mauern*²⁾, das die «Pariser Bilder» aus den *Neuen Gedichten* fast ganz enthält, daneben aber in der Intensität der bildhaften Schau und der Hinwendung an naturgegebene Tatsachen bereits auf *Die fliehende Stadt* hinweist.

In mir ist die Stille
Voll Sterne und Ton –
So quille doch, quille
Ich lausche ja schon

Ich kannte die Laute,
Wie flüsterndes Meer
Im kindlichen Morgen
So rauschten sie her.

¹⁾ 1926 bei Orell Füßli, Zürich.

²⁾ Ebenda.

Und so lauscht der Dichter auf seine innere Stimme, die nicht mehr auf Fortschritt bedacht ist, sondern auf *Sein*. Leben ist ihm nicht mehr eine möglichst glanzvoll abzueilende Linie, eine Frage der Quantität. Auch nicht eine Frage der Richtung. Nur das zu fühlen, was ihm gegeben ist, wesenhaft und einfach seiner Sendung gewiss, dazu schafft er sein Werk. Und damit ist er uns eine « Botschaft », wie er sie selbst uns zu geben gerne gewillt ist:

Muss dir sagen: vorübergelebt
 An dem Werden hatten wir lang
 Aber mit dem heutigen Sang
 Aller Stimmen die hochgebebt
 Über der Knospen Glänzen
 Waren heischend atmend die Gränzen
 Jüngster Blätter ins Reine geschwebt.

Gelbe Sterne am braunen Holz
 Vor des Wassers rauschendem Prall
 Alles Mürbe bringt es zu Fall
 Allem Steten blühenden Stolz.
 Würde nimmer erfahren haben
 Wie die Wellen mit Klang begaben
 Trüg mein Blut nicht eignen Schall.

Siegfried Lang glaubt an ein Vollkommenes, nein, er *weiss* ein Vollkommenes, aber nicht als eines Vollkommenen auf einer denkbaren höchsten Stufe, sondern als eines solchen in sich, das immer wieder zu bilden, auf jeder Stufe als solches, er als seine heilige Aufgabe erkannt hat. Darum rufen diese Gedichte nach nichts mehr. Sie sind nicht Ausdruck eines Glaubens, einer Hoffnung, sondern sie sind selbst höchstes Sein, tiefste Wirklichkeit.